

*Wir empfehlen Ihnen, auf einem Blatt jeweils zwei Seiten dieses Artikels nebeneinander auszudrucken.*

*We recommend that you print two pages of this article side by side on one sheet.*

# Geschichte in Gummistiefeln: Nutztierkörper

Beat Bächi

*English abstract: This introduction has three key points as its subject. The first is the conflict between theoretical approaches and source-based case analyses of body history. The second is the central shift in the history of the body from letting live and making die to letting die and making live. Thirdly, this means that the bodies of farm animals do not enter the historical analysis from their end – hence as meat –, but from the point of view of making life, hence as living organisms. The aim is to outline how a body history of living farm animals can provide new perspectives for analysing the transformation of living bodies not only externally, but also under the skin or coat, in the animals' muscles and their behaviour. In addition, this editorial offers an overview of the contributions collected in this thematic issue.*

Es ist bald 40 Jahre her, seit Hans-Ulrich Wehler, der Doyen der Bielefelder Schule, dezidiert gegen die vermeintliche Theorieferne der Alltagsgeschichte polemisierte. Anlässlich einer Podiumsdiskussion am Deutschen Historikertag 1984 in Berlin meinte er, diese «Barfußhistoriker» erforschten den «Hirsebrei». Vor diesem Hintergrund nimmt dieses Heft gleichsam in Gummistiefeln eine Fährte auf, welche die vierte Nummer von Body Politics vor knapp 10 Jahren ausgelegt hat: Tierkörper. Während sich das damalige Themenheft generell mit Tierkörpern auseinandersetzte, ist dieses Heft landwirtschaftlichen Nutztieren und besonders ihren Körpern gewidmet.

Hinsichtlich landwirtschaftlich genutzter Tierkörper ist insbesondere der damalige Beitrag von Pascal Eitler «Animal History as Body History: Four Suggestions from a Genealogical Perspective» ein wichtiger Ausgangspunkt für dieses Themenheft.<sup>1</sup> Denn landwirtschaftliche Nutztiere sind besonders wirkmächtige Fälle, in denen animalische und menschliche Körper bereits seit langer Zeit miteinander interagieren und eine Art Kollektiv gebildet haben und noch immer bilden. Zudem ermöglichen sie Historiker:innen, quellenbasiert zu bestimmen, unter welchen sozialen Bedingungen bestimmte Tiere eine Agency haben und wie. Zur Art und Weise, wie wir dies tun können, schlug Eitler vor, dies durch die Analyse von Körpern zu versuchen: Tierische Körper waren ebenfalls nie einfach da, sie waren ständig dabei, zu werden. Während

1 Pascal Eitler: Animal History as Body History: Four Suggestions from a Genealogical Perspective, in: Body Politics 2 (2014), Heft 4, S. 259-274. Siehe auch Maren Möhring, Andere Tiere – Zur Historizität nicht/menschlicher Körper, in: Body Politics 2 (2014), Heft 4, S. 249-257.

dieses Prozesses wurden Körper unterschiedlich geformt und in ihren ganz konkreten Existenzweisen verändert. So führte etwa, wie Veronika Settele jüngst festhielt, die Sorge um menschliche Fettleibigkeit und Gesundheit in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts zu magereren Schweinen und einer Zunahme der Produktion und des Konsums von Hühnerfleisch. Wenn man also rekonstruiert, wie und warum sich die verschiedenen Körper im Bereich der Mensch-Tier-Beziehungen verändert haben, zeigt sich trotz des enormen Machtungleichgewichts eine eng verknüpfte Geschichte zwischen den Arten.<sup>2</sup>

Eitler reflektierte nicht nur das Konzept des Lebens kritisch, sondern schrieb hinsichtlich der andauernden Debatten rund um die Frage nach dem Akteur-Status von Tieren: «Thus, in contrast to an earthquake, a cleared or newly forested mountain could have a history, and just as well, lactobacillales could have a history after their encounters with Louis Pasteur, dogs have one as pets and pigs as meat.»<sup>3</sup> Was die Frage des Akteur-Status betrifft, so ist ihm sicherlich zuzustimmen. Aber trotz Foucaults bekanntem Diktum, wonach der grundlegende Wandel darin zu suchen sei, dass es der Macht früher darum gegangen sei, leben zu lassen und sterben zu machen, wohingegen es heute gerade darum gehe, leben zu machen und sterben zu lassen, beginnen hier die Assoziationsketten vom Ende, vom Schlachthaus respektive vom Fleisch und somit vom Verwendungszweck der Tiere für den Menschen her.<sup>4</sup> Dies ist nachvollziehbar aufgrund der heute gebräuchlichen Definition von Nutztieren, die eine deutliche Fokussierung auf die Nutztierfunktion «Nahrungsressource» aufweist.<sup>5</sup> Ein zu starker Fokus auf das Sterben, das geschlachtete Tier und dessen Fleisch wäre aber nicht nur verkürzt und anthropozentrisch, sondern er würde eben gerade das entscheidende neue Moment des «Leben machen» verdecken.

Deshalb fokussiert dieses Heft nicht das Sterben, sondern das Züchten, die Steuerung der Reproduktion sowie das gesund und produktiv Leben machen und erhalten von Nutztierkörpern. Insofern haben Schweine nicht nur als Fleisch eine Geschichte, sondern auch als lebende Ressourcen in der Landwirtschaft. Oder anders formuliert: Wie ich in meinem Perspektiven-Beitrag zu zeigen versuche, haben sich auch

2 Veronika Settele: *History of Agriculture*, in: Mieke Roscher, Brett Mizelle und André Krebber (Hg.), *Handbook of Historical Animal Studies*, Berlin / Boston 2021, S. 525-538, hier S. 536.

3 Eitler 2014, S. 262. Zum «Concept of Life» siehe ebenda, S. 269-272.

4 Siehe hierzu pointiert Rosenberg, Gabriel N. 2016: *A Race Suicide among the Hogs. The Biopolitics of Pork in the United States, 1865-1930*, in: *American Quarterly* Vol. 68/Nr. 1, S. 49-73.

5 Traverse, (*Zeitschrift für Geschichte*) 2/2021: *Auf den Spuren des Nutztiers*, S. 8f.

die Nutztiere und mit ihnen ihr Fleisch, das heisst vor allem die Muskeln, über die Zeit grundlegend verändert. Aber die Umzüchtung von Schweinen vom sogenannten «Fett»- zum «modernen Fleischschwein» seit zirka der Mitte des 20. Jahrhunderts führte nicht nur dazu, dass die Schweine mehr Fleisch (vor allem mehr sogenannt «wertvolle Fleischstücke») und weniger Fett produzierten, sondern die Schweine veränderten sich auch äusserlich. Unter anderem wurden ihre Körper länger. Und nicht nur ihr Stoffwechsel wurde ein anderer, sondern sie wurden auch nervöser und stressanfälliger. Dabei manifestierte sich der Stress nicht nur in Problemen im Stall, wo die Schweine sich gegenseitig die Schwänze zu fressen begannen (was als «Kannibalismus» bezeichnet wird), sondern auch in den Muskeln selbst kam es zu degenerativen Erscheinungen. Diese manifestierten sich in sogenanntem PSE- (pale, soft, exudative, also bleichem, weichem und wässrigem) respektive DFM- (dark, firm, dry, also dunklem, zähem und trockenem) Fleisch oder in veränderten, nekrotischen Muskeln der lebenden Tiere. Zwar kann solches Fleisch ohne Gefahr für die menschliche Gesundheit verzehrt werden, betriebswirtschaftlich betrachtet ist es für die Bäuer:innen jedoch nahezu wertlos. Und nur zu oft starben die Schweine aufgrund «maligner Hyperthermie» noch während des Transports in den Schlachthof. Die aus der Hochleistungszucht resultierenden Gesundheitsprobleme wurden dabei unter dem Begriff der «Belastungsmyopathie» zusammengefasst<sup>6</sup> – was wiederum auf die Genese der menschlichen Leistungsgesellschaft und insbesondere auf die menschliche Fitnessbewegung als zentraler Form der Selbstoptimierung verweist. Da die Fleisch-Wissenschaften beim lebenden Tier vornehmlich Muskel-Physiologie sind, ist dieser Zusammenhang letztlich gar nicht so überraschend.

Dieses Heft geht somit nicht deduktiv von Theorie und Methodologie aus, sondern versucht vielmehr aufgrund quellengesättigter Fallanalysen zu Debatten zur unterschiedlichen Fruchtbarkeit verschiedener methodischer Ansätze anzuregen. Dabei werden Nutztiere nicht einfach so geboren, sondern sie werden gleichsam geschaffen. Da biologische Ressourcen im Gegensatz zu mineralischen genutzt und nicht verbraucht werden, sind sie an gewisse Saisonalitäten gebunden, wobei die Produktion und die Reproduktion unaufhebbar miteinander verbunden sind.<sup>7</sup> Aus einer Perspektive, die Tiere nicht nur als Prismen

6 Schwörer, Daniel, Blum, J. 1978: Früherkennung der Stressresistenz und der Fleischbeschaffenheit beim Schwein am lebenden Tier, in: Schweizerische Landwirtschaftliche Monatshefte 56, S. 328-340.

7 Siehe hierzu insbesondere Auderset, Juri / Moser, Peter 2018: Die Agrarfrage in der Industriegesellschaft. Wissenskulturen, Machtverhältnisse und natürliche Ressourcen

für die Geschichte der Menschen ins Zentrum rücken und die Handlungsmacht von nichtmenschlichen Körpern in den konkreten Kontexten von Produktionssystemen und -logiken historisch problematisieren möchte, ist es essentiell, nicht bloss die Züchtung und die Fütterung als etwas Besonderes hervorzuheben, weil der Körper dort angeblich mehr zum Tragen komme als in anderen Praktiken.<sup>8</sup> Wenn man animalische Körper in allen Facetten ihrer immerwährenden Materialisierung betrachtet, geht die Geschichte unter die Haut und das Fell, wobei die animalischen Körper gerade nicht zu «Containern» mit ihrer anscheinend ahistorischen Stabilität erstarren, sondern in ihrer lebendigen Wandelbarkeit erscheinen.<sup>9</sup> Dabei spielten sich transformierende Vorstellungen von Gesundheit, Leistung, Natürlichkeit und Hygiene eine zentrale Rolle.

## Die Beiträge dieses Themenhefts

Noch ohne Gummistiefel macht sich *Isabelle Schürch* zu einem Parforceritt durch mittelalterliche pferdemedizinische Praktiken auf. Im Aufgabelopp zu ihrem Beitrag folgt sie der Frage, welche Bedeutung dem (mittelalterlichen) kranken Pferdekörper in der pferdemedizinischen Literatur zukam. Dies tut sie anhand der These, dass vormoderne Vorstellungen eines «one body» sich zwar nicht direkt als historische Vorläufer einer modernen «one health»-Konzeption verstehen liessen, jedoch eröffnet sich so ein Raum für alternative Körperkonzepte und deren historische Wandelbarkeit. Insbesondere deshalb ist es erstaunlich, dass moderne Konzepte einer «one medicine» oder «one health» bislang kaum im Lichte von Körper- und Gesundheitskonzepten der mittelalterlichen Veterinärsgeschichte diskutiert worden sind. Denn gerade die mittelalterliche Medizin fokussierte weniger auf anatomische und physiologische Unterschiede zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Körpern, sondern setzte bei der prinzipiell gleichen Verfasstheit der Körper an. Hinsichtlich der *longue durée* stellt sich deshalb die Frage, inwiefern vormoderne und moderne Körperkonzepte einander gegenüberzustellen sind.

Auf der zweiten Runde ihres Ritts fragt Schürch aus einer wissenschaftlichen und sozialgeschichtlichen Perspektive nach den körperorientierten humanen-nonhumanen Interaktionskonstellationen rund um die spätmit-

in der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft (1850-1950), Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag.

<sup>8</sup> Eitler 2014, S. 267.

<sup>9</sup> Vgl. hierzu Eitler 2014, S. 268.

telalterliche Pferdepflege. Dabei wird das Panorama um zahlreiche «care practitioners» erweitert. So werden vielfältig involvierte Akteur:innen erkennbar, die aufgrund ihrer Position, ihrer Zuständigkeit, aber auch ihrer Erfahrung, ihres Geschicks und ihrer spezifischen Körperlichkeit in unmittelbarer Nähe der Pferde für deren Gesundheit zuständig waren. Bei der therapeutischen Interaktion zwischen menschlichen «care practitioner» und kranken tierlichen Körpern wurden gerade praxiskundige helfende Hände bildlich marginalisiert; obwohl gerade die Feinheit von Fingern zentral sein konnte.

In ihrem Beitrag zur Vermessung des «animalischen Motors» fokussieren *Juri Auderset* und *Hans-Ulrich Schiedt* die Zugleistung von Pferden, Eseln, Maultieren, Hunden, Zugochsen, -Kühen und Rindern. Ihr Blick auf Arbeitstiere macht «die (vernachlässigte) materielle Präsenz der Tiere im sozialen Leben» sichtbar. Mit der tierlichen Bewegungs- und Zugkraft kommt dabei ein wesentliches Element der «human-animal relations of production» zum Vorschein. Auch in der Moderne verrichteten Tiere vielfältigste Trag- und Zugarbeiten und prägten als «animalische Vektoren» die Mobilität und als polyvalente working companions die Arbeitswelt von Menschen mit. Diese vielfältigen Arbeitspraktiken der Tiere befanden sich lange im toten Winkel der historiografischen Aufmerksamkeit: Während die Tiergeschichte sich nur wenig um arbeitende Tiere gekümmert hat, hat sich die Geschichte der Arbeit kaum mit tierlicher Arbeit auseinandergesetzt; und die Körpergeschichte interessierte sich lange fast ausschliesslich für menschliche Körper.

Zunächst dominierte in der Beschäftigung mit dem tierlichen Arbeitsvermögen die äussere Erscheinung der Tiere, wobei sich die Messtechniken auf deren Grösse und Gewicht sowie zunehmend auf weitere formale Aspekte des sogenannten Exterieurs konzentrierten. Zootechnische und züchterische Interventionen führten sowohl zum Grösser- und Schwererwerden als auch zur Ausdifferenzierung der Tierkörper. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts lässt sich dann eine Verschiebung zur inneren Funktionsweise des tierlichen Arbeitskörpers, zu seinem Metabolismus und seiner Bedeutung als Energiekonverter feststellen. Diese Hinwendung zur inneren Funktionsweise der Tierkörper ergab sich aus der Konvergenz mehrerer wissenschaftlicher Strömungen, die im arbeitenden Tierkörper eine Überlappung ihrer Erkenntnisinteressen fanden: Physiologie, Agrikulturchemie und Fütterungslehre. Erkenntnisleitend war in diesem Zusammenhang insbesondere das von Liebig geprägte Konzept des Stoffwechsels, wobei die Zusammenhänge zwischen Gesundheit und Arbeit der Rinder fragil blieben. Der lebendige Körper (der

zuweilen eigensinnigen Tiere) erwies sich als zu komplex und zu undurchsichtig, als dass dessen Regulation vollständig sein konnte.

Ebenfalls Ende des 19. Jahrhunderts macht *Ulrike Heitholt* einen entscheidenden Einschnitt in der Geschichte der Rindviehzucht aus. Wie sie in ihrem Beitrag «Schön ist, was Schönes leistet» festhält, dienten bis weit ins 19. Jahrhundert tradierte Beobachtungs- und Beurteilungsweisen – der langjährig geschulte Züchterblick – als zentrales Instrument zur Beurteilung des Wertes eines Rindes. Mit der «Hebung der Rinderzucht» sollte diese subjektive Fähigkeit zusehends durch mess- und systematisierbare Verfahren entwertet und (teilweise) ersetzt werden. Der Bewertung der Rinderkörper sollte ein vermeintlich rationales, wissenschaftliches Fundament gegeben werden. Im letzten Drittel des Jahrhunderts wurde zudem ein neuer Bezugspunkt für die Beurteilung der Tiere zentral: die Rasse. Dabei stand nach wie vor die Gestalt, die Form und das Exterieur der gezüchteten Körper im Mittelpunkt. Allerdings nicht derjenige der einzelnen Tiere, sondern der Nachfahren, also der Tierkörper in der Generationenfolge.

Über gesunde und leistungsfähige Körper, schöne Körper, Zahlen- und Rassekörper zeigt Heitholt eindrücklich, inwiefern nicht/menschliche Körper Produkte von Materialisierungsprozessen sind. Die mehr oder weniger rationalen Ansprüche an Rinderkörper wie Leistungsfähigkeit, Gesundheit und Schönheit ersetzten mit der sich etablierenden Systematisierung der Beurteilung der Tiere althergebrachte Beurteilungskriterien nicht, sondern diese wurden 'verwissenschaftlicht'. Über die Kategorie Rasse schrieben sich die Vorstellungen vom Zusammenspiel von Form, Gesundheit, Schönheit und Leistungsfähigkeit direkt in die Körper ein.

Eine zunächst eher exotisch anmutende Nutztiergattung hinterlässt tiefe Spuren in der Landschaft Westfalens im Beitrag von *Christian Zumbrägel*: *Fische*. Unter dem Titel «Von glotzügigen Karpfen und taumelkranken Forellen» berichtet er von der «Frühphase der deutschen Aquakultur zwischen rationeller Fischzucht und Fischkrankheiten». Der Beitrag beleuchtet anhand konkreter Fischbrutanlagen, wie die Körper der Fische mit den soziotechnischen Bedingungen ihrer künstlichen Lebensräume interagierten. Um diese Verflechtungen zwischen Menschen, Techniken, Tieren und Umwelten aufzuzeigen, verbindet Zumbrägel umweltgeschichtliche Ansätze mit Perspektiven der Multispeziesforschung.

Ziel der modernen Aquakultur war die uneingeschränkte Kontrolle des lebenden Organismus über den gesamten Reproduktions- und Lebenszyklus hinweg. Förderer der Aquakultur setzten künstlich erzeugte Fischembryonen dem Saatgut im Ackerbau gleich. Wildfischen wurde

Fortpflanzungsmaterial entnommen, um deren Laich in Brutapparaten zu besamen und auszubrüten. Unabhängig von Witterungen, Krankheiten, Industrieabwässern und Raubtieren sollten so in intensiven fischereilichen Wirtschaftsbetrieben Karpfen und Forellen «den Charakter eines Weideviehs» annehmen und zum vollkommenen Nutztier werden. Taucht die Analyse gleichsam ins Wasser zu den konkreten Körpern der Fische wird sichtbar, dass die Maximierung der Fischereierträge selten so lenk- und planbar war, wie es «fish culturists» zu Anfang des 20. Jahrhunderts propagierten. In der NS-Zeit setzte dann noch einmal eine Neuordnung der Aquakultur ein, die der Reichsnährstand nach einem einheitlichen Besatz der Teiche mit bestimmten Rassen organisierte. Teichwirte unterzogen ihre Karpfenstämme regelmäßig «Leistungsprüfungen», um die heimischen Futterstoffe möglichst optimal verwerten und so einen Beitrag zur Schliessung der «Eiweisslücke» leisten zu können. Aber auch hier behielten gezüchtete Karpfen und Forellen stets Merkmale ihres ungezähmten Wildtier-Charakters bei.

Das Aufkommen einer immer intensiveren Tierhaltung ist allen Gesellschaften mit einem wachsenden Lebensstandard im 20. Jahrhundert gemein. Während u.a. zahllose Landwirt:innen, Tierzüchter:innen, Agraringenieur:innen, Politiker:innen und Veterinärmediziner:innen daran arbeiteten, dass die Tierkörper immer mehr und schneller Milch, Fleisch und Eier produzierten, verrichtete der Grossteil der immer mehr dieser Produkte verzehrenden Menschen im globalen Norden immer weniger gerne schmutzige, anstrengende und schlecht bezahlte Arbeit mit Nutztieren. Ein theoretisch informierter Blick von *Veronika Settele* in die Ställe enthüllt, dass die Industrialisierung der Landwirtschaft nicht präzise gefasst werden kann, wenn die Körper der Tiere nicht ernst genommen werden. Die nicht-menschlichen Körper waren nicht bloss Manifestationen dessen, wie die Industrialisierung die lebenden Organismen unterwarf. Rinder, Hühner und Schweine waren selbst eine «workforce» ihrer Industrialisierung. Vitalität blieb eine zentrale Ressource der Tierproduktion; auch in ihrer mechanisierten Massenversion. Aber die Vitalität der Tierkörper blieb immer fragil. Immer wieder forderten die Tierkörper die sich ändernden landwirtschaftlichen Arbeitsprozesse durch unvorhersehbare respektive unvorhergesehene Reaktionen heraus.

Ausgehend von Forschungen zu Tierkrankheiten zeigt Setteles Beitrag einerseits, wie Nutztierkörper landwirtschaftliche Arbeits- und Produktionsweisen durch ihr Krankwerden formten, und andererseits inwiefern die Industrialisierung der Rinder-, Schweine- und Hühnerhaltung seit zirka den 1960er Jahren auch in den Massenmedien stattfand. Hier wurden nicht nur Skandalbilder gezeigt, sondern beliebte Sendereihen

wie «Im Reich der wilden Tiere» wurden Teil einer kritischen Öffentlichkeit. Diese neue (massenmediale) Umwelt der Tierproduktion macht das Beispiel der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik besonders spannend. Die Körpergeschichte ermöglicht es ihr dabei, Machtstrukturen zwischen nicht/menschlichen Körpern zu thematisieren und die Rolle der Tiere in diesen Prozessen zu enthüllen. Dadurch bereichert die Körpergeschichte eine neue, vielversprechende Agrargeschichte, die im Entstehen begriffen ist und zeigt, wie Körper Landwirtschaft machen.

Im abschliessenden Beitrag nimmt uns *Barbara Wittmann* mit auf ihre Feld- respektive Stallstudien. Sie führt uns durch zahlreiche konventionelle Schweineställe, wo die Körper der Tiere in erster Linie an durchrationalisierte Arbeitsabläufe und somit an die Körper der in diesen Ställen tätigen Menschen angepasst sind. Konkret geht es in ihrem Beitrag um das Beispiel der Spaltenboden- und Strohschweinehaltung (respektive die Gülle- versus die Stallmistwirtschaft). Dass die Spaltenboden-Ställe trotz öffentlicher Kritik weiterhin sehr oft anzutreffen sind, hat unter anderem mit konkreten arbeitswissenschaftlichen und sozialen Herausforderungen bäuerlichen Lebens zu tun. Diese sind ihrerseits wiederum eng mit Erwartungen an tierliche und menschliche Körper im System der modernen Lebensmittelproduktion verbunden. Wittmann konzeptualisiert dabei die landwirtschaftlichen Räume als «multispecies contact zones», wobei das Leben und Arbeiten in- und außerhalb der Ställe als mit- und ineinander verflochtene Entitäten von Menschen, Tieren, Bakterien, Pflanzen und Materialitäten etc. begriffen wird. Allerdings basiert die Intensivtierhaltung jedoch gerade auf dem – freilich niemals vollständig zu erreichenden – Anspruch des Vermeidens einer «multispecies contact zone». Kontrolle und Aufrechterhaltung der Gesundheit sollen gerade durch die Abschottung der tierlichen Körper innerhalb einer möglichst sterilen Umgebung gewährleistet werden. Neben den subjektiven Befürchtungen der Landwirt:innen wird hier auch das Ergebnis eines historischen Prozesses deutlich, im Zuge dessen sich die ehemaligen «multispecies contact zones» zum hygienisch-«reinen» Nutztierstall transformieren sollten, wo nur noch zwei Spezies, Menschen und Schweine, existierten.

Um verstehen zu können, weshalb dieses Konzept vorherrschend ist, muss man sich mit den Lebens- und Berufsrealitäten von in der Intensivtierhaltung tätigen Landwirt:innen befassen und fragen, inwieweit sich etwa arbeitstechnische Verbesserungen für menschliche Körper und eine damit einhergehende Verschlechterung für tierliche Körper gegenseitig bedingen. Aus einer konzisen Innenperspektive der Schweinehalter:innen gelingt es Wittmann die Wahl des jeweiligen Produkti-

onssystemen nachzuzeichnen. Etwas plakativ formuliert könnte man hinsichtlich der nicht/menschlichen Körper in der Leistungsspirale sagen: Entweder arbeiten sich die Landwirt:innen «krumm und buckelig» – oder den Schweinen werden die Ringelschwänze abgeschnitten. Angesichts der in geistes- und sozialwissenschaftlichen Abhandlungen derzeit starken theoretischen Betonung tierlicher und pflanzlicher Wirkmacht gelingt es mit der «multispecies ethnography», die praktischen und historischen Gründe für die Entwicklung und das Fortbestehen von Systemen nicht aus dem Blick zu verlieren.

*Beat Bächi, Kontakt: [beat.baechi@uzh.ch](mailto:beat.baechi@uzh.ch), seine gegenwärtigen Forschungen bewegen sich an den Schnittstellen von Medizin-, Agrar-, Körper- und Umweltgeschichte. Neben seinen beiden Monographien «Vitamin C für alle! Pharmazeutische Produktion, Vermarktung und Gesundheitspolitik (1933-1953), Zürich: Chronos 2009» sowie «LSD auf dem Land. Produktion und kollektive Wirkung psychotroper Stoffe, Konstanz: University Press 2020» forschte er vor allem zu Grenzwerten und zur Viehzucht. Momentan leitet er am Lehrstuhl für Medizingeschichte der Universität Zürich ein vom Schweizerischen Nationalfonds gefördertes Projekt zu «Nutztiere im Anthropozän. Der Stall als Labor für One Health».*